

Ein Mann in seinem Amt

Erzählt von Bernhard Schulz

Ein Knabe, der sieben oder acht Jahre sein möchte, war aus dem Sitz eines Kettenkarussells herausgeschleudert worden. Der Knabe fiel in hohem Bogen auf das Zelddach einer Glücksbude. Die Bude brach zusammen, es klorrte und splitterte, ein Kerl fluchte, eine Frau kreischte, und da lag der Knabe zwischen Teddybären, Papierblumen und Puppen mit Kulleraugen.

Ein Mann kam und hob den Knaben auf. Er tastete ihm Arme und Beine ab, schob seine Hand unter den Pullover des Verunglückten, bewegte den Kopf behutsam hin und her, wuschelte ein wenig in den Haaren des Jungen und sagte: „Gottlob, das ist gut abgelaufen. Es ist nichts passiert. Nur ein ganz kleiner Schock.“

Wir atmeten auf. Wir waren dankbar für diese Mitteilung. Aber wer war der Mann, der Fachmann, der Unfallhelfer, der jetzt mit dem Knaben davonging? Nahm er ihn mit zum Karussellbesitzer, um Schmerzensgeld zu verlangen, oder zur Unfallstelle, um eine Untersuchung durchführen zu lassen? Niemand von uns kannte den Mann, aber wir waren überzeugt, daß hier der rechte Mann am rechten Platz gewesen war.

Ich habe den Mann oft wiedergesehen, auf dem Fußballfeld, in der Rennbahn, bei Aufmärschen, bei Prozessionen, hinter der Bühne im Theater, im Vorraum eines Konzertsalles und in den Gängen von Lichtspielhäusern, wenn prominente Stars

Autogramme gaben und Gedränge zu befürchten war.

Er nahm niemals an der Veranstaltung teil. Der Vorgang selbst interessierte ihn nicht. Seine Aufgabe, seine Tätigkeit, sein Amt lagen am Rande des Geschehens. Er war ein Sanitäter im Dienst. Er achtete auf Geräusche, die nur ihm verdächtig erscheinen mußten. Er hielt die Zugänge und Türen im Auge. Er war in jeder Sekunde bereit, helfen zu müssen.

Ich habe ihn begrüßt, so oft er mir begegnete. Wir kannten uns ja von jenem Unfall auf dem Jahrmarkt her. Er hob dann jedesmal die Hand an seine Uniformmütze und lächelte in stillschweigendem Einverständnis. Ich war derjenige, dem gelegentlich vielleicht zu helfen sein würde, ein Kunde, ein Schützling, ein Konsument irdischer Genüsse, der sich auf Zuschauertribünen und Rolltreppen aufhielt, und er war der Mann, der abseits stand und beobachtete und dem nichts wichtiger war als helfen.

Nahm er es mir übel, daß ich überall dabei war? Mißbilligte er, daß ich mir Theaterstücke, Modenschauen und Jahrmärkte ansah? Wußte er, daß ich sogar zum Fußballspiel und zum Altwagenrennen ging? Nein. Er nickte mir wohlwollend zu, wie man einem Kumpel zu nickt, mit dem man im Bergwerk, in der Kriegsgefangenschaft und im Kieglheim zusammengewesen ist.

Und dann, eines Morgens auf dem Weg zur Firma, sah ich ihn als Ar-

beiter bei der Müllabfuhr. Er hob die Abfalleimer auf und entleerte sie in das jeden Dreck verschlingende Fahrzeug. Hatte ich angenommen, daß dieser Mann im Berufsleben, und er mußte ja einen Broterwerb haben, Warenhausdirektor, Diplomvolkswirt oder Professor der dialektischen Theologie sei?

„Guten Tag“, sagte ich, „schönes Wetter heute. Hoffentlich bleibt es so eine Weile. Wie geht es Ihnen?“

„Danke“, sagte der Mann, „es geht mir gut. Ich habe Arbeit, wie Sie sehen, und meine Nebenbeschäftigung kennen Sie ja.“ Er lächelte. Er war ganz ausgefüllt mit seinen Müll-eimern und seiner Nächstenliebe.

„Und wie geht es Ihnen? Gehen Sie am Sonntag zum Fußballspiel?“

„Muß ich ja“, erwiderte ich, „meine Frau will ihre Ruhe haben.“

„Das ist gut“, sagte der Mann. „Sie haben jedenfalls Humor. Wer Humor besitzt, geht so schnell nicht unter.“

Und dann fragte er, indem er seinen Eimer niedersetzte und dem Fahrer einen Wink gab: „Wer sind Sie eigentlich?“ Er erinnerte sich daran, daß wir seit vielen Jahren miteinander befreundet waren.

Ja, wer bin ich eigentlich? „Schulz“, sagte ich, „Büroangestellter“.

„Großartig“, meinte er. Er staunte geradezu, und es war das erste Mal in meinem Leben, daß es jemand großartig fand, einen Büroangestellten kennenzulernen.